

Vier Monate, in denen das Leben stark eingeschränkt ist, liegen schon hinter uns. Ein wirkliches Ende dieser oder anderer Beschränkungen ist noch nicht abzusehen.

Vier Monate sind eine lange Zeit – lange, dass manche die Geduld verlieren. Und da eben durch die Vorsicht die Zahl der Infizierten gerade gering geblieben ist, verlieren viel ihre eigenen Vorsicht. Und nach langer Zeit lässt auch die Aufmerksamkeit nach; alte Gewohnheiten schleichen sich wieder ein.

Es gibt aber auch eine andere Art Ungeduld. Sie äußert sich in einer latent aggressiven Grundstimmung. Sie entlädt sich in Handlungen »zum Trotz«. Menschen feiern auf »Deibel komm raus« – nicht nur auf den Partymeilen der Großstädte oder an den Stränden Mallorcas. Die Folge davon: ein erneuter Lock down. Die auf Vernunft und Maßhalten gesetzt haben, werden bitter enttäuscht. Sie verlieren möglicherweise die einzige Chance, auch wirtschaftlich wieder auf die Beine zu kommen. Die Unvernunft und Rücksichtslosigkeit weniger geht zu Lasten der Allgemeinheit.

»Warum ist das so?«, frage ich mich. »Was treibt unser armes Ich so in die Enge, dass wir uns dem Äußeren und den Notwendigkeiten nur so schwer (und dauerhaft) fügen können?«

Im alttestamentlichen Buch Exodus lese ich den Satz: »Und Israel murrte«. Auch ihnen dauerte der Weg durch die Wüste zu lang. Die versprochene und ersehnte Freiheit war noch nicht in Sicht. Dieser Satz ist für mich ein Signal dafür, dass es sehr menschlich ist, diese Gefühle zu haben. Es braucht dann einen Zwischenschritt und ein Zurücktreten, sich nicht im Handeln allein von dieser Grundstimmung leiten zu lassen. Wir können mehr, als nur »aus der Laune« heraus zu leben. Wir können überlegen, fragen, ob unser Handeln, dem Nächsten gut tut und die Gemeinschaft stärkt. Daraus entstehen dann sehr starke positive Gefühle.

Mir hilft die Erinnerung an gelungene Dinge, die geklappt haben, weil man sie gemeinsam angepackt hat und dabei auch bereit war, auf eigene Vorteile zu verzichten. Davon sollten wir einander mehr erzählen, damit uns der Mut nicht verlässt. Wir entwickeln so eine Art inneren Kompass, der auch dann funktioniert, wenn niemand uns von außen vorschreiben kann oder will, was genau zu tun oder zu lassen ist. Anders lässt sich das Leben aus Verantwortung nicht gestalten.

Ich frage mich auch, was »Glaube« in diese Situation einbringen kann. Die erste Vermutung wäre vielleicht, dass aus christlichen Moralvorstellungen oder sozialen Regelungen eine Sicherheit im Umgang mit den Dingen abzuleiten wäre. Aber für mich wäre das kein entscheidender Vorteil, einfach nur bessere Regeln zu haben.

Manche würden aus der christlichen Zukunftshoffnung heraus den Gedanken der »Belohnung« ins Spiel bringen. Was hier ins zeitliche Leben eingebracht wird, hat auch vor Gottes Ewigkeit Bestand. Er selbst wird die »Gerechten« ehren und belohnen. In der Tat kann die Ausrichtung auf ein Leben in ewiger Fülle eine gute Motivation sein, in diesem Leben nicht alles erleben und durchsetzen zu müssen, was nur eben geht. Verzicht wird dann zu einer der besonderen Spielarten der Liebe.

Vor allem erfahren wir im Glauben, dass wir nicht alleine sind. Gott geht mit uns. Israel stärkt er in der Wüste mit Wachteln und Brot. Deshalb hilft am Ende vielleicht auch das Beten: »Herr, schenke mir Geduld, die Dinge hinzunehmen, die ich nicht ändern kann. Gib mir die Kraft, das zu ändern, was geändert werden kann – und gibt mir die Weisheit, das eine vom anderen zu unterscheiden«.

Eine gesegnete Woche wünscht

Ihr / Euer / Dein



Sonntagsbrief 17. Juli 2020 Jürgen Cleve



Die Gemeinschaft der Menschen besteht nicht von Natur, sondern um des Zuträglichen und des Bedürfnisses willen.
Epikur (341 - 271 v. Chr.)